

Trost

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Im Supermarkt an der Ecke. Leises Musikgedudel umschwirrt die Ohren wie lästige Insekten. Plötzlich ein herzerreißendes Gebrüll: „Mein Teddy! Wo ist mein Teddy? Mein Teddy ist weg!“

Tja, was macht man da?

1. Möglichkeit: Man nimmt den verzweifelt kleinen Menschen zuerst in die Arme und tröstet ihn, dass er nicht alleine ist. Die Mama ist da und wird mit ihm suchen. Dann nimmt man ihn an die Hand und geht den ganzen Einkaufsweg durch die Gänge wieder zurück. Was für ein Jubel, wenn das Kuscheltier völlig unschuldig auf einem Stapel CDs hockt und ganz schnell wieder in den Armen des Zwerges landet.
2. Möglichkeit: Man fragt, was das Geplärre soll und erklärt dem kleinen Menschen, dass die Mama sowieso dagegen war, das Kuscheltier mit zu nehmen. Das hat er nun davon, dass er nicht hören wollte. Vielleicht sieht man den Teddy ja noch beim weiteren Einkauf.
3. Möglichkeit: Man hört erstmal über das Geschrei hinweg und reagiert dann irgendwann mit dem Kommentar: „War doch sowieso nur so'n dämliches Kuscheltier. Stell dich nicht so an.“
4. Möglichkeit: Man nimmt den Inhalt des Gebrülls gar nicht wahr, sondern straft das Kind ab; mit jedem Schlag auf den Po oder wo man sonst hintrifft, wird gebrüllt: „Bist du endlich still! Halt den Mund! Ich will dich nicht mehr hören! Dummes Blag!“ -

„Ich will euch trösten, z. B. wie einen seine Mutter tröstet?“ Da sind wir noch einmal bei der Jahreslosung, und wenn es nicht immer wieder aktuell wäre, dann hätte man die Jahreslosung vielleicht schon über. Aber alle vier Möglichkeiten und etliche darüber hinaus habe ich selbst schon beobachten dürfen ... können ... müssen, wie man auf Trostbedürftigkeit reagieren kann. Nein, auch das Mutterbild ist nicht immer so ideal wie in christlich – frommen - romantischen Romanen. Als vierköpfige Mutter kenne ich ja selber die Faktoren, die den hohen Level des eigenen Anspruchs torpedieren: Zeitmangel, Hormone, Überlastung, zu wenig Schlaf, schier unerreichbare Vorbilder, denen scheinbar alles gelingt. Bei vielen Müttern kommt noch dazu: alleinerziehend, in der Zange zwischen Beruf und Familie. Gelassene Empathie, liebevolle Anteilnahme ist dann kaum noch zu leisten. Es gibt die ganze Litanei von überbehüten und einschränken, von fördern, fordern und überfordern bis hin zu Desinteresse und Ablehnung. Deshalb habe ich in bestimmten Fällen auch Verständnis, wenn mir jemand sagt, dass man mit der diesjährigen Jahreslosung wenig oder gar nichts anzufangen weiß. Das ist übrigens ähnlich bei Aussagen, wie: „Gott als liebender Vater? Meiner hat sich vom Acker gemacht, als er wusste, dass ich im Anmarsch war.“ Oder: „Geh mir weg mit einem liebenden Vater; meiner war meistens nicht da, und wenn, dann kannte er nur sein eigenes Vergnügen.“ Oder: „Ich hatte Glück, wenn ich rechtzeitig merkte, dass er die Türklinke meines Zimmers runterdrückte. Dann konnte ich noch durchs Fenster abhauen.“

Gottes Liebe wird durch menschliches Fehlverhalten bis zur Unkenntlichkeit verzerrt und pervertiert. Trotzdem lässt er sich nicht davon abhalten uns zu versprechen: „Ich will Euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“ Und mich macht es froh, dass Gott sich auch davon nicht irritieren lässt, wenn nach außen „Heile Welt“ vorgespielt wird. Er setzt es als selbstverständlich voraus, dass wir trostbedürftig sind. „Um Trost war mir sehr bange.“ sagt der Prophet Jesaja an anderer Stelle.

„Nicht bei Trost zu sein“ ist ein Dilemma, das jeden Menschen früher oder später im Leben ereilt. Menschen haben eine große Sehnsucht nach Angenommen sein und Zugehörigkeit, nach einem Ort ihrer eigentlichen Bestimmung. Aber dieser Ort bleibt vielen verschlossen. Sie sind immer irgendwo und doch nirgends. Sie grübeln über verpasste Chancen, begangene Fehler, ungelöste Konflikte. Sie geraten an Menschen, die ihnen übel mitspielen. Zurück bleiben Wunden, die schmerzen. Aus Furcht

vor weiteren Verletzungen ziehen sie sich zurück. Sie wagen kein Vertrauen mehr und sehnen sich gleichzeitig danach, in ihrer Trostlosigkeit verstanden zu werden. Doch das ist die Botschaft heute abend, im ganzen Jahr 2016 und, wenn Ihr wollt, für Euer ganzes Leben: Der Mensch muss nicht an seiner Trostlosigkeit verzweifeln. Am allerersten Weihnachten ist etwas Neues in die Welt gekommen. Der Mensch gewordene Gott kommt mitten hinein in unsere Trostlosigkeit und bringt dem Menschen Heil. Im Griechischen wird das neutestamentliche Wort für „Heil“ u.a. gebraucht für die ungefährdete Heimkehr von einer Reise. Dazu habe ich Euch ein Bild mitgebracht. Es ist ein Ausschnitt aus dem berühmten Gemälde Rembrandts „Die Heimkehr des verlorenen Sohnes“. Und ich möchte uns Mut machen, einen Rollentausch vorzunehmen. Lasst uns aus der Position des Betrachters in die Haut des Sohnes schlüpfen. Vielleicht fällt uns das ja gar nicht mal so schwer?

Wie fühlt es sich an, nicht „bei Troste“ zu sein?

- Rembrandt hat den Sohn gemalt als einen, der nicht mehr weiterkommt. Das Werkzeug zum Laufen ist abgelaufen. Das Schuhzeug ist kaputt, vom Fuß gefallen, unbrauchbar geworden. Kennt Ihr das auch, wenn einem der Boden unter den Füßen weggezogen und alle Sicherheit verloren ist? Wenn feste Schritte gar nicht möglich sind, weil eine verstörende ärztliche Diagnose, Arbeitslosigkeit, Sorgen den Weg verdunkeln? Wenn Fehlentscheidungen und Schuld in eine Sackgasse geführt haben, ein weiteres Fortkommen unmöglich scheint?

- Rembrandt hat den Sohn gemalt als einen, der autark gewesen war. Früher. Im Vollbesitz seiner Kräfte hatte er sich wohl zu wehren gewusst, denn an der Seite steckt noch ein Messer oder ein kurzer Dolch. Auch ein Geldbeutel hängt am Gürtel, ehemals prall gefüllt. Nun ist er leer und seiner Funktion beraubt. Er gibt nichts mehr her. Messer und Beutel sind nur noch kümmerliche Erinnerungen an ehemalige Stärke, an Vermögen, Macht und gesellschaftliche Stellung. Dieser Mensch ist nicht mehr in der Lage, sich zu verteidigen. Er stellt nichts mehr vor. Seine Meinung, seine Gesellschaft sind nicht mehr gefragt. Arme und Hände hat er eingezogen; sie sind vor seiner Brust verborgen. Kennt Ihr das auch, wenn man sich gegen Mobbing oder Ausnutzung nicht wehren kann? Wenn man gegen böswillige Unterstellungen und Verdächtigungen ankämpft wie Don Quichotte gegen Windmühlenflügel? Wenn einem absolut nichts mehr einfällt, um den Alltag zu wuppen? Wenn einem die Hände gebunden sind, zur Kraftlosigkeit verdammt?

- Rembrandt hat den Sohn gemalt als einen, der unbehütet ist, im wahrsten Sinne des Wortes. Kein Hut, keine Kappe, kein Tuch, nicht einmal ordentlich Haare. Im Gegenteil, dieser ungeschützte Kopf erinnert eher an das Köpfchen eines Säuglings - oder an den rasierten Schädel eines Straftatlassenen. Kennt Ihr das auch, dieses Gefühl allen Wirrnissen und Geschehnissen hilflos ausgeliefert zu sein, den Gemeinheiten anderer wie stechender Sonne schutzlos preisgegeben? Unbeschriftet umtobt von jedem Sturm des Lebens.

- Rembrandt hat den Sohn gemalt als einen, der voller Trauer ist. Wir sehen den zur Seite geneigten Kopf, die geschlossenen Augen. Er will und kann keinem mehr ins Gesicht sehen. Sein Lebenskonzept hat ihn in die Nacht geführt. Verpasste Chancen, Fehlentscheidungen, falsche Freunde und deren untauglichen Wertmaßstäbe ... überwältigende Trauer über ein verpfushtes, misslungenes Leben. Kennen wir das auch, Trauer, die uns alle Kraft nimmt? Von wegen „Nun aufwärts, froh den Blick gewandt und vorwärts fest den Schritt.“ Vor lauter Trauer sehen wir ja nicht mal unsers Meisters Hand und dass unser Herr mitgeht. Reinhold Ruthe schreibt dazu: „Diese Trauer hat nichts mit jener Traurigkeit zu tun, die schon von den alten Mönchen zu den acht Lastern gezählt wurden. Die trocknet das Herz aus, raubt die Spannkraft und macht das Leben leer. Die echte Trauer dagegen äußert sich in Tränen. Trauer ist keine Traurigkeit, keine Lustlosigkeit, keine depressive Verstimmung, kein Pessimismus, keine Resignation. Trauer besteht aus Tränen über begangene Sünden, Schuldgefühlen über liebloses Handeln, Beschämung über Herzlosigkeit und der wehmütigen Erkenntnis, Menschen und Gott verletzt, betrübt und beleidigt zu haben.“ „Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir,“ diese Trauer führt zur Umkehr und zur Heilung. Billiger ist Trost nicht zu haben. Getröstet werden kann letztlich nur der, der sich zu seiner Trostlosigkeit bekennt und sich ihr stellt.

Ihr Lieben! Es ist ein Unterschied, ob wir Trost gepredigt bekommen, oder ob ein tröstender Freund zu uns kommt, uns in den Arm nimmt und unsere Tränen trocknet. Psalmeter beschreiben ihre Erfahrungen mit Gottes Trost so: „Gott sammelt meine Tränen in einen Krug und zählt jede einzelne.“ David:(Ps. 56,9) - „Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“ Asaf(Ps. 73,26) – „Ich hatte viel Kummer im Herzen, aber deine Tröstungen erquickten meine Seele. (Ps. 94,19)

Am Leben Jesu sehen wir, wie ernst es Gott meint mit seinem Trost. Die Bibel berichtet im Hebräerbrief: Jesus Christus ist uns als Mensch in allem gleich geworden. Er geht mit uns in die Tiefen der Trostlosigkeit. Als er am Kreuz hing, verließ auch ihn für kurze Zeit der Trost. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Jesus hat die Trostlosigkeit der Passion angenommen. Und der Trost kam zu ihm zurück. Später tritt er in die Trauer und Verunsicherung der Jünger mit dem Satz: „Friede sei mit euch.“

„Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir ...“

- Rembrandt hat den Vater gemalt als einen, der dem Sohn entgegenkommt. Voller Liebe und Erbarmen neigt er Kopf und Körper dem zu, der ihm nichts anzubieten hat als Schuld und Versagen. Man hat das Gefühl, dass Er nur Augen hat für das Häufchen Elend in seinen Armen. Alles andere ist zweitrangig. Gott kommt auch uns immer von vorne entgegen. Er überfällt uns nicht hinterrücks. Jede und jeder hier im Raum und später beim Anhören der Aufnahme wird vom himmlischen Vater mit dieser Liebe angesehen, egal wie wir innerlich oder äußerlich zustehen. Mit den Augen der Liebe sieht er uns so, wie wir gemeint sind.

- Rembrandt hat den Vater gemalt als einen, der sich nicht vor der Verpackung ekelt. Wenn wir die gepflegte Erscheinung in kostbaren Gewändern ansehen, dann fällt das schmutzige Etwas zu seinen Füßen schon gewaltig davon ab. Aber Gott hat keine Berührungsängste. Er nimmt uns brutto, mit allem, was uns anhängt, was wir mitschleppen an Geschichte und Geschichten. Er legt seine heilenden Hände darauf. Diese Geste hat etwas Segnendes.

Aber schaut einmal genau hin; fällt an diesen Händen etwas auf? Ja, sie sind ungleich. Die eine ist als starke, kraftvolle Männerhand dargestellt, der man durchaus zutraut zu stützen, zu leiten, zu helfen, eben zuzupacken. Es ist vorstellbar, dass sie einen Stock handhaben kann. Helft mir mal gerade, wie drückt David das aus? „Dein Stecken und Stab schlagen mich? Nein trösten mich“. Na siehste. Warum fällt uns zum Stecken eher die negative Variante ein, wenn wir nicht gerade im Gottesdienst sitzen? Im Hütewesen war es zumindest früher so, dass der Stab die Verlängerung von Arm und Hand des Hirten war. Wenn die Tiere nachts unruhig wurden, dann strich er mit dem Stab beruhigend über die Rücken der Tiere. Und wenn eins in der Gefahr stand, sich in Umwegen zu vergaloppieren, dann dirigierte er es mit dem Stecken sachte in die richtige Richtung. Was für ein Trost, wenn einer beruhigt und den Kurs weiß!

Die andere Hand ist feingliedrig, zart, geradezu weiblich. Man erwartet jeden Moment, dass diese Hand anfängt, den Kopf tröstend und beruhigend zu streicheln. Ich finde es berührend, wie der Künstler hier dem väterlichen Halt und gleichzeitig dem mütterlichen Trost gerecht wird.

- Rembrandt hat den Vater gemalt als einen, der Heimat gibt. Die Linie seiner Schultern und Arme birgt den Ankommenden wie in einem Zelt. Hier ist der Ort seiner Bestimmung. Und hier dürfen auch wir als „Unbehauste“ ankommen, Heimat finden, dazu gehören. Sprachgeschichtlich ist Trost mit „trust“ verwandt, dem englischen Wort für „vertrauen“, und mit „trausti“, einem gotischen Wort für „Vertrag“. Trost schöpft aus dem Vertrauen: Gott verträgt das Unerträgliche. Gott tröstet mit dem Trost, auf den ich vertrauen kann, der mit uns geht in die Tiefen der Trostlosigkeit, der uns auffängt und an einen sicheren Ort bringt. Albert Frey hat es in einem seiner Lieder so beschrieben: „In deiner Gegenwart komme ich zur Ruhe, in deiner Gegenwart erfahre ich neuen Sinn, in deiner Gegenwart zählt nicht mehr, was ich tue, in deiner Gegenwart gilt nur noch, was ich bin. In deiner Gegenwart entspannt sich meine Seele, in deiner Gegenwart vergesse ich die Zeit, in deiner Gegenwart verblassen meine Sorgen, in deiner Gegenwart beginnt die Ewigkeit.“ In dem Angebot Gottes liegt eine große Entlastung für alle,

die sich nach Trost sehnen. Getröstete Menschen werden gelassener. „Gelass“ ist ein altes deutsches Wort für Raum. Wer den Trost Gottes erfährt, betritt einen Raum, wo er sich niederlassen darf, wo er sich fallen lassen kann, wo er ein verlässliches Gegenüber findet, bei dem er loslassen darf, was ihn beschwert. Wer ruhen kann, wird ruhig.

Wer so getröstet ist, der darf, kann und soll auch andere trösten. Paulus schreibt im 2. Korintherbrief: „Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Barmherzigkeit und Gott allen Trostes, der uns tröstet in aller unserer Trübsal, damit wir auch trösten können, die in allerlei Trübsal sind, mit dem Trost, mit dem wir selber getröstet werden von Gott.“ Gott selbst fordert uns dazu auf: Tröstet, tröstet mein Volk. Bloß, wie macht man das? Haben wir noch den kleinen Teddy-Sucher vom Anfang im Kopf? Wirklichen Trost hat er nur da erfahren, wo jemand ihm zeigte: „Ich bin für Dich da und mache deine Not zu meinem Herzensanliegen.“ Vorwürfe, Spott, Erziehungsversuche, Strafe helfen keinem kleinen und auch keinem großen Menschen - auch dann nicht, wenn die Not hausgemacht ist.

Ich habe euch eben erzählt, dass dies ein Ausschnitt von Rembrandts Gemälde ist. Wer die Möglichkeit hat, schaue sich das Ganze im Internet, einem Bildband oder Karte an. Ich möchte Euch nur noch ein Detail beschreiben. Außer ein paar Dienerfiguren im Hintergrund steht am rechten Bildrand eine aufrechte Person - der ältere Bruder. Er hat sich keine Extras erlaubt. Moralisch einwandfrei, fleißig, zuverlässig. immer in der Nähe des Vaters gewesen, für ihn gearbeitet und ihn jeden Tag vor Augen gehabt. Und trotzdem nicht „bei Troste“. Nicht geschnallt, dass der Vater unendlich viel Liebe für ihn bereit hat. Er hätte sie einfach nur abrufen müssen, in Anspruch nehmen, ohne eigene verkrampte Mühe. Hat er nicht getan. Und deshalb hat er nun auch gar kein Verständnis dafür, dass die Trauer des Bruders über sein verfehltes Leben ausreicht. Die Trauer ist der Schlüssel zum Trost und Heil und der „Kleine“ wird wieder in die vollen Sohnesrechte eingesetzt.

Jesus erzählt dieses Gleichnis den Menschen seiner Zeit. ER ist der jüngere Sohn. ER hat das Erbe seines himmlischen Vaters unter die Leute gebracht. ER hat es verjubelt unter Unwürdigen, Prostituierten und Betrügern. Bis zur völligen Selbstaufgabe wird er diesen Weg gehen. Und so hält er den Pharisäern in dem älteren Bruder einen Spiegel vor. Nein, verachte mir keiner die Pharisäer. Mit großer Ernsthaftigkeit versuchen sie die Gebote des Herrn und die hausgemachten Nebengebote zu halten. Sie möchten nicht einmal dabei sein, wenn jemand sündigt. Alles diktiert aus einer großen Angst, etwas falsch zu machen - nicht aus einer dankbaren Liebe, die den Vater ehrt. Leider haben auch wir Christen das manchmal so an uns, dass wir die Lebensmuster der Anderen gerne bewerten und schnell ins urteilen kommen. „Das geht aber doch gar nicht ...“ heißt es dann und flugs ist der Betreffende bei uns unten durch. Ich möchte nicht wissen, wie viele begeisterte, begabte und berufene Mitarbeiter unter der Kritiksucht des „älteren Bruders“ - kann auch eine Schwester sein - ihre Ideen, ihre Kreativität, ihre tätige Liebe begraben haben und im Mittelmaß dahindümpeln. Erwarten wir dann allen Ernstes noch ein vertrauensvolles Miteinander? Aber vielleicht ist das bei Euch hier in Enger ja anders? Ich habe am Anfang gesagt, dass ich uns Mut machen möchte, einen Rollentausch vorzunehmen. Lasst uns aus der Position des Betrachters in die Haut des Sohnes schlüpfen. Leider habe vergessen zu sagen, um welchen Sohn es sich handelt. Aber vielleicht kann das auch nur jeder für sich selbst entscheiden. Geliebt vom Vater sind beide. Für beide verlässt er das Haus, wie überhaupt in der ganzen Beispielgeschichte der Vater sich nicht wie ein orientalischer Patriarch benimmt, der die Leute zu sich befiehlt, sie kommen lässt. Er läuft dem entgegen, der von seinen verkehrten Wegen zu ihm zurückkommt. Und er geht zu dem raus, der in seiner Selbstgerechtigkeit sich nicht freuen will, den Bruder nicht begrüßen will. Ob er wohl doch noch mitgefeiert hat?

Und ein Letztes: Am Jubilatesonntag war ein Mitarbeiter von „Open Doors“ auf dem Bonneberg. Was mich besonders beeindruckte war seine Bitte um Hilfe. Er sagte sinngemäß: „Wir Nord- und Mitteleuropäer verstehen unter Hilfe meist nur die finanzielle Seite. Was die Geschwister in Nigeria, im Sudan oder Nord - Korea aber viel mehr brauchen, ist eure Fürbitte. Es tröstet sie und gibt ihnen Kraft, wenn sie wissen, dass ihr für sie betet.“ Liebe Engeraner: Fangt an zu trösten. Eure Gruppenleiter

brauchen Trost. Eure Gemeinschaftsleiter haben es oft bitter nötig, dass sie von Euch getröstet werden - und nicht dauernd auch bei Lappalien kritisiert zu werden. Nicht zuletzt brauchen Eure Prediger und ihre Familien den Trost der Unterstützung und Fürbitte - gerade wenn etwas anders läuft, als Ihr Euch das vorgestellt habt. Ich kann es von mir selber sagen, dass es mir unendlich geholfen hat, wenn einzelne aus der Gemeinde sich ab und zu erkundigten, wofür sie genau beten könnten, ob es nun persönliche oder gemeindebezogene Anliegen waren. Das Wissen, dass da Leute waren, die meine Not mit Gott besprachen - und nicht mit anderen - ja, das war Trost pur. Und vielleicht noch ein Tipp zur Durchführung. Ich weiß nicht, wie Ihr es hier in Enger mit dem persönlichen Segen haltet. Segnen darf nicht nur ein Pfarrer, Prediger oder sonstwie Ordiniertes. Segnen dürfen Eltern ihre Kinder und Kinder ihre Eltern; Ehepartner und Freunde dürfen sich gegenseitig segnen, Gruppenleiter ihre Mitglieder, gerade wenn schwere Zeiten durchzustehen sind. Habt den Mut zu jemandem hinzugehen und ihn konkret um den Segen Gottes für eine bestimmte Sache zu bitten. Eine Frau sagte mir: „Die Situation war noch genau so schwierig. Aber ich war durch den Segen so getröstet und gestärkt, dass ich anders damit umgehen konnte.“ – „Siehe, um Trost war mir sehr bange. Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe; denn du wirfst alle meine Sünden hinter dich zurück.“(Jesaja 38)

„Und so geh nun deinen Weg ohne Angst und voll Vertrau'n, daß du nicht alleine gehst, darauf darfst du bau'n. Gottes guter Segen zieht mit Dir ins Land und auf allen Wegen hält dich seine Hand.“

Amen